

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

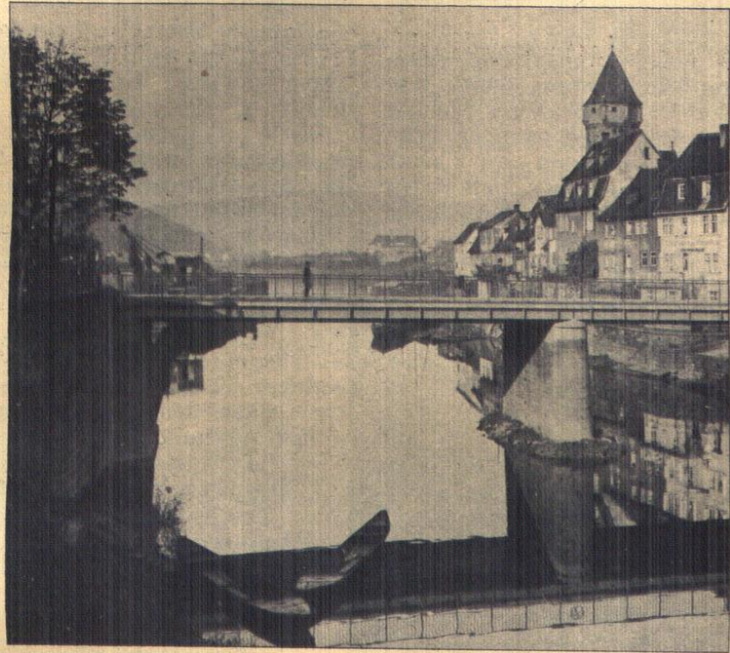
Mittelbadischer Courier. 1896-1936 1934

50 (15.12.1934) Illustriertes Unterhaltungsblatt

Langsam wendet sie sich wieder Maria zu.
 „Maria! Ich möchte — allein sein — mit dir.“
 Dr. Heinrich und Hilde haben die Worte vernommen und gehen leise aus dem Zimmer.
 „Seh dich — zu mir — Maria!“
 Maria rückt einen Stuhl nahe an Normas Lager.
 „Maria — das Schicksal — hat sich an mir — erfüllt — das Schicksal meiner Liebe — die Weibchen waren erblüht — da lernte ich — Max Krotter — kennen — ja Maria — deinen Mann — meine Liebes- und Leidenszeit — erzählte ich dir doch heute — oder sind — Jahre verstrichen seit der Stunde? — Als mich Max dann verlassen — stieg Haß auf in mir — wie lodernde Glut — Haß auf dich, Maria — du Gute — du Große — hätte ich dich gekannt — dann . . .“
 Es war am Abend des 9. Oktobers — ich fuhr von München nach R. — um Max zu treffen — traf ihn — da sagte er — es sei — alles vorbei — und in der Nacht — ich wußte — daß er früh — ins — Geschäft mußte — weil er es mir sagte — da — da —

Blut kommt aus Normas Munde und hastig fährt sie auf.
 Maria wischt ihr das Blut von den Lippen, dann drückt sie Norma sanft in die Kissen zurück.

„Still, Norma, nicht mehr sprechen“, sagt sie und Tränen rinnen über ihre Wangen. Nun weiß sie, wer ihren Mann getötet.



Die neue schöne Tauberbrücke in dem alten lieben Wertheim, der Main-Tauberstadt

Das Geheimnis ist gelüftet. Nicht schauernd wendet sie sich ab von der Mörderin. Hatte sie doch in ihrer Liebe und in der Stunde der Gedankenerworrenheit das Unselige begangen. So wie sie jetzt Norma Evers kennt, weiß sie, daß diese die Tat in einem Zustand völliger Zerrüttung begangen. Etwas Groll steigt auf in ihrem Herzen gegen ihren Mann, der auch dieses Leben zerstört hatte, der nicht kannte, daß Liebe das Höchste ist, was ein Weib zu geben hat, der nur nahm und nichts gab, weil er sich selbst zu sehr liebte. Was hätte sie das genügt, wenn er ein neues Leben mit ihr beginnen wollte, da sie doch gewußt hätte, daß eine andere ein Kind von ihm hatte und tief unglücklich war.

Normas Lippen bewegen sich wieder, aber nur schwer verständlich sind ihre Worte:
 „Verzeihung — Maria — alles — im — Tagebuch — dort im — Schrank — warum — machst du — kein — Licht — Maria — Dunkelheit — stille Stunden — meine Mutter gab sie mir — du — Tränen — viel — Max — kommst — du — Sühne — mein — Gott — . . .“

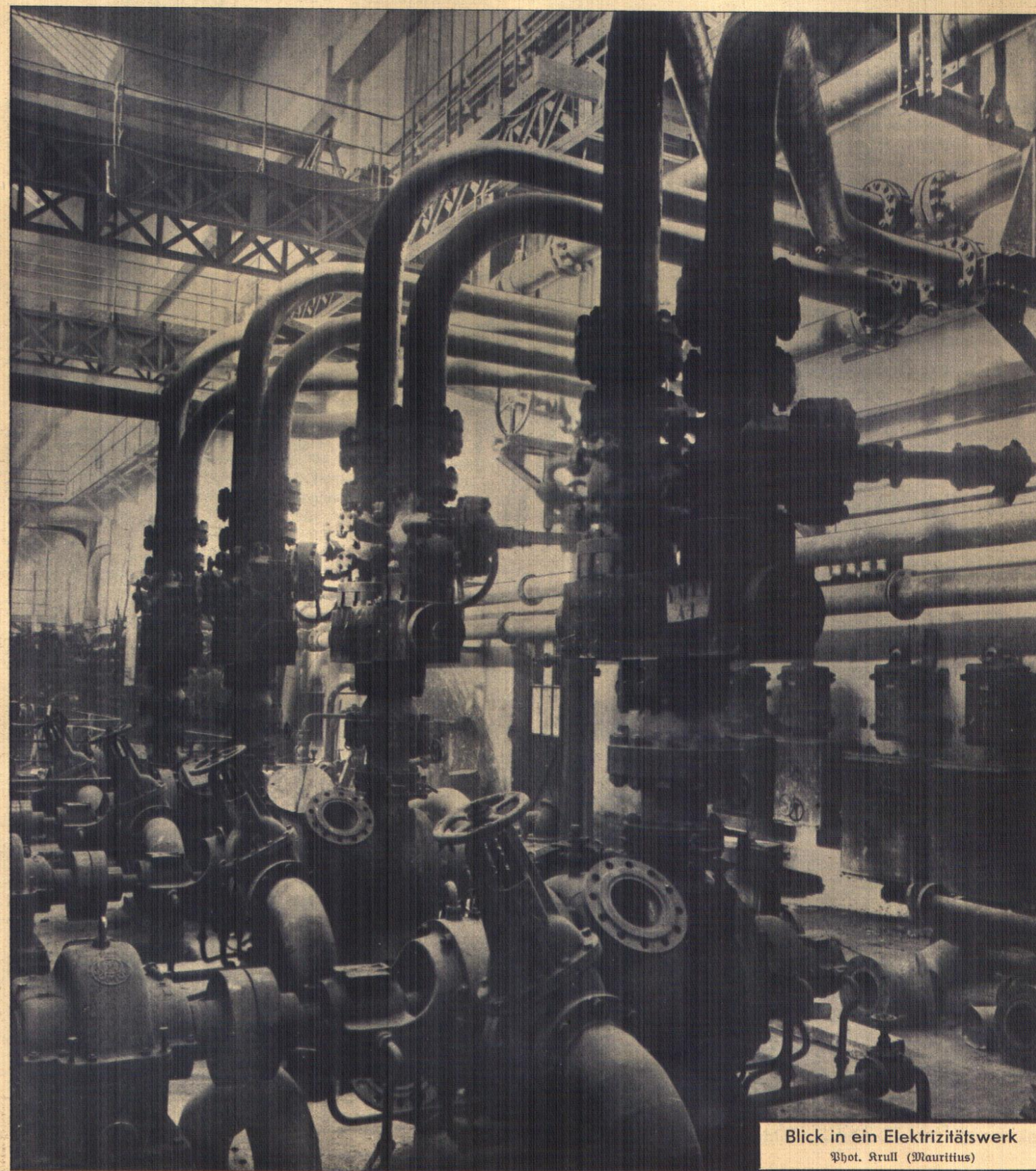
Ein neuer Blutstrom kommt aus Normas Munde. Noch einmal schlägt sie voll die Augen zu Maria auf und ein stilles Lächeln ist um ihren Mund, dann ein kurzes Atmen, ein Zucken ihrer Glieder und Norma Evers ist tot. Weinend drückt Maria ihr die Augen zu. Sie verharrt noch in stummem Leide vor der Toten, löscht dann das Licht aus und geht ins Wohnzimmer zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Nr. 50 / 1934

Beilage zum „Mittelbadischen Kurier“ 60. Jahrgang



Blick in ein Elektrizitätswerk
 Phot. Krull (Mauritius)

Humor- und Rätsel-Ecke

Noch immer Wohnungsnot.
 Von unfrem Ueberlandwerk wurde ein Transformatorenhäuschen errichtet. Eine alte Frau aus der Umgebung kommt daran vorbei und kann sich nicht genug wundern über die Kleinheit des Hauses. „Jaß döös is amal a vui kloans! Wer kimmt denn da nei?“
 „Der Transformator“, antwortet der Maurer.

„Soso“, darauf wieder die Landfrau. „Ja, geil, d' Wohnungsnot is halt allerweil no nei? End! Wie vui hat nacher der Rinder?“

Ein neues Mädchen stellt sich vor.
 Die Hausfrau: „Ich will Ihnen noch sagen, daß hier im Hause alles mit militärischer Pünktlichkeit vor sich geht! Um 6 Uhr aufstehen, um 12 Uhr wird Mittag gegessen, um 7 Uhr Abendbrot und um 10 Uhr gehen wir ins Bett!“
 Das Mädchen: „Na, wenn ich weiter nichts zu tun habe, glaube ich, daß ich die Stellung annehmen kann!“

Ich wollte mit Otto eine Reise nach Italien machen.
 „Etwas Italienisch müßten wir schon können“, meinte ich.
 „Pah!“ sagte er, „da kannst du dich auf mich verlassen.“
 „J. B. wie heißt eigentlich Zahnweh?“
 „Zahnweh? Warte mal!“ überlegte er.
 „Ich will dir mal was sagen: Wenn du Zahnweh kriegst, dann fahre ich überhaupt nicht mit dir nach Italien.“
 (Fliegende Blätter)

Bilder-Rätsel



Tätigkeits-Rätsel:

1	2	3	4	5	6	7	8	unterhandelt.
2	4	6						fliegt.
3	2	4	5	8				führt Schiffe.
4	5	8						mißt.
5	3	7	4					glänzt.
6	7	1	7	6				hocht.
7	6	7	8	2				baut Geigen.
8	7	6	8	7	6			macht Musik.

Rätsel

Wer's hat, der ist ein armer Mann;
 Wem's fehlt, der ist gar wohl daran;
 Wer's kann, der wird's und fängt's, der's jagt;
 Wer's glaubt, ich weiß nicht, was ihn plagt.
 Wer's hört, ist taub, wer's sieht, ist blind.
 Das ganze Weltall ist sein Kind.

Auflösung des Begierbildes: Verkehrsunfall

Der Autolenker liegt vor dem Auto, Kopf am Baumstamm.

Hauptschriefteller: Max Hohenester, Stellvertreter und verantwortlicher Schriefteller: Dr. Hildegard Mahler, Augsburg, Druck und Verlag: Haas & Grabherr, Augsburg.



„Mina, ich hab Ihnen doch schon einmal gesaagt, daß von links serviert wird.“
 „Aber gnädige Frau, wie kann man nur so abergläubisch sein.“

In der Privatvorschule verkündet eines Tages der Lehrer, daß am nächsten Tag das Schulgeld mitzubringen sei, und ermahnt die Jungen, es ja nicht zu vergessen.
 Da packt das kleine Karlsruhen seine Sachen zusammen und steht auf.
 „Wo willst du denn hin, Karlsruhen?“
 „Ich? Nach Hause. Hier gefällt mir's so wiejo nicht. Aber wenn auch noch Eintrittsgeld verlangt wird, da mach ich nicht mehr mit.“

Frau im Schatten

Roman von
Fred Nelius

(9. Fortsetzung.)

Erstöpft fiel Maria in die Polster zurück und atmete erlöst, weil sie in den nächsten zehn Minuten keine Antwort zu geben brauchte. Sie hatte keine Ahnung, wo sie sich befand, und wußte auch nicht, wohin sie fuhr. Straßen, Häuser, Laternen glitten schnell an ihr vorbei. Ein feiner Regen tropfte an die Wagenfenster. Die Scheiben wurden naß. Lichter glänzten auf, erloschen wieder.

Maria wußte nicht, wie lange sie gefahren war. Der Wagen hielt mit einem Ruck vor einem Haus, an dessen Vorderfront ein großes Schild erleuchtet war, „Hotel zur Rose“.

Der Chauffeur erklärte ihr, daß das „Hotel zur Rose“ prima und sehr billig sei. Eine Nichte von ihm habe einmal dort gewohnt. Maria dankte, nahm den Koffer und stieg aus. Sie bezahlte den Chauffeur und drückte auf die Klingel, die den Nachtportier des „Hotel zur Rose“ herbeirufen sollte. Nach einer Weile kam ein Kellner, schloß die Tür auf und sah sie prüfend und voll Argwohn an.

„Ich möchte um ein Zimmer bitten“, sagte Maria.

Der Kellner drehte seinen Kopf zurück und rief nach hinten in den Gang: „Krause!“

Dann kam ein Mann in langem, schwarzem Rock mit zwei gekreuzten Schlüsseln an dem Aufschlag. Mit einem schiefen Blick taxierte er Maria, dann erklärte er: „Einzelzimmer gibt es leider nicht mehr, meine Dame.“

„Gibt es nicht mehr? Warum nicht?“
„Au, wahrscheinlich, weil feins frei ist. Nämlich das Hotel ist stark besetzt. Wir haben nur noch Doppelzimmer mit zwei Betten frei.“

Maria wollte wissen, was ein solches Zimmer koste.
„Vierzehn Mark, mit Frühstück, meine Dame.“
„Dann möchte ich hierbleiben. Also, bitte, lassen Sie ein Doppelzimmer für mich fertig machen.“

Inzwischen hatte der Portier Marias Netzpelz, ihre Ohrgehänge sowie die elegante Fußbekleidung scharf gemustert und sich davon überzeugt, daß diese Dame auch bestimmt ein Doppelzimmer zahlen könne. Er wurde höflich, nahm den Koffer ab und fragte: „Wollen Sie das Zimmer ganz allein, oder kommt noch jemand nach?“

„Nein, ich bin allein.“
Der Nachtportier ging voraus, schob sich in die Loge, nahm den Abreißblock mit den Meldeformularen, legte ihn Maria vor und gab ihr einen Bleistift.

„Die Anmeldung ist leider Vorschritt, meine Dame. Darf ich bitten, Ihre Personalien einzutragen.“

Maria streifte ihren rechten Handschuh ab und überlegte, ob sie wagen könne, sich als Frau von Lührode einzutragen. Dann kam ihr zum Bewußtsein, daß sie einen andern Namen wählen müsse, wenn sie ihre Spur verwischen wollte; es könnte doch möglich sein, daß Lührode nach ihr forschen lassen würde, ein Sorge, die erkennen ließ, daß Maria das tiefste Wesen ihres Gatten immer noch nicht kannte. In den Sekunden dieses Überlegens fühlte sie den Blick des Nachtportiers auf ihren Zügen haften, und eine jähe Röte stieg ihr ins Gesicht. Sie schämte sich. Die Lage,

in der sie sich befand, war demütigend und peinlich. Maria raffte ihren Stolz zusammen und wählte kurz entschlossen den Namen, unter dem sie Lührode kennen lernte: Frau Maria Gutberg.

Mit festen Zügen schrieb sie die Worte in das Meldeformular.
„Wie lange wünschen Sie zu bleiben?“ fragte der Portier.
„Wahrscheinlich nur bis morgen früh, ich reise dann weiter.“

„Wünschen Sie das Zimmer gleich bezahlt zu haben?“
„Wie Sie wollen, meine Dame. Das ist gleich.“
Maria nahm ihr Täschchen und zog einen Geldschein aus der Börse. Der Portier schrieb eine Quittung aus und fragte nebenbei: „Wünschen Sie auch Frühstück morgen früh?“

„Ja, Frühstück auch, bitte.“

Der Portier verrechnete den Betrag dafür, gab Maria die Quittung, trat aus seiner Loge in den Gang und rief zum ersten Stock hinauf: „Lot — te!“

Nach einer Weile kam ein weißbeschrühtes Mädchen von bemerkenswerter Körperfülle aus dem obern Stockwerk und blieb auf halber Treppe stehen, um den neuen Gast aus mißvergünstigen und verchlafenen Augen anzustarren.

„Was ist denn los?“
„Frau Gutberg hat das Zimmer Nummer dreizehn. Nehmen Sie der Dame ihren Koffer ab.“

Lotte zupfte den Kattunrock über die ausgesprungenen Waden, stieg die Treppe ganz hinunter, grüßte kurz mit ausgesprochenem Abgelassenheit, nahm den Koffer auf und ging voran. Der Portier verbeugte sich und wünschte „Gute Nacht“.

Das Doppelzimmer dreizehn lag in einer dunkeln Ecke zwischen Babezimmer und Küchentreppe. Die Wasserleitung tröpfelte und gluckste. Das Zimmer selbst war lang und ziemlich breit, hatte nur ein großes Fenster, roch nach kalter Zigarettenasche und nach schlecht gewaschener Wäsche. Die beiden Betten waren aus poliertem Birkenholz. Ein altes, schauerhaft gemaltes Kaiserbild hing an der Wand. Der dünne Teppich auf dem Boden war geflickt und nach Küche roch es auch.

Maria schob den Riegel vor und schloß sich ein. Sie küftete den Pelz, nahm die Kappe ab und öffnete das Fenster, um den muffigen Geruch hinauszulassen.

Feuchte Nebel wallten in das Zimmer, denn es war kalt. Maria fröstelte und lief wie ein aufgeregtes Tier im Käfig hin und her. Sie wollte überlegen, was die neue Lage für sie auf sich habe, aber ihr Gehirn war wie mit Blei gefüllt. Schließlich trat sie ans Fenster. Autohupen bellten irgendwo in der Ferne, Trunkenen schrien, heisere Frauenstimmen kreischten. Manchmal drang ein Pfiff vom Anhalter Bahnhof zu ihr herüber. Kalte Feuchte erfüllte die Luft. Der Himmel war verhangen, und wie auf einer Insel zwischen dunkeln Wolken stand ein ferner Stern.

Maria spürte eine Müdigkeit, die alles Denken in ihr lähmte. Sie fror und fühlte wehe Schmerzen im Kopf. Endlich gegen drei Uhr morgens schloß sie das Fenster, zog den schmuckigen Vorhang vor und ging entschlossen zu dem Doppelbett aus Birkenholz. Aber als sie dort die graue Wäsche ansah, aus der ein widerlicher Duft von Chlor und fremden Körpern aufstieg, würgte sie ein Grauen, das es ihr unmöglich machte, eines dieser Betten zu benutzen.



Tragödie um Maria

(11. Fortsetzung.)

„Ich möchte mich nun verabschieden — Frau — Rotter — es ist spät geworden, entschuldigen Sie bitte . . .“
Maria hat Licht gemacht. Norma steht an der Türe. Noch einmal wendet sie sich um.

„Noch eins, Frau Rotter — sind Sie von R.“
„Ja!“
„Gute Nacht!“

Norma hat schnell das Zimmer verlassen, noch bevor Maria für den Gruß danken konnte. Maria steht allein im Zimmer und ihr Herz klopft bis zum Halse. War der Mörder ihres Mannes entdeckt? Hatte sich Norma Evers nicht selbst verraten beim Nennen des Namens Rotter? War es Täuschung oder Bahn? Rinschnell jagen Bilder an Marias Augen vorüber. Bald blicken sie ihres Mannes Augen an, dann wieder sind Norma Evers dunkle



Deutsche-Presso-Photo-Zentrale
Eine „Himmelsleiter von Puppen“ verfestete die kleinen Besucher der Weihnachts-Puppenschau in Berlin in begreifliche Erregung und steigerte die Wünsche nach dem eigenen Besitz eines solchen hübschen Zelluloid-Kindes außerordentlich.

Sterne auf sie gerichtet. Sie selbst sieht sich, dann wieder Kommissär Stuber. So steht sie wohl eine halbe Stunde, unwirbelt von Gestalten.

Ein Schuß zerreißt jäh die nächtliche Stille. Mit einem Schrei sinkt Maria in die Knie.

„Mein Gott — nur — nicht — nur nicht —“
Kurz darauf wird die Tür zu Marias Zimmer hastig aufgerissen und herein stürzt Hilde. Sie eilt auf Maria zu.

„Maria, was war das — wo kam der Schuß her?“
„Maria kniet mit verfürten Augen am Boden, laut schlagen ihre Zähne aufeinander. Frau Wörner ist nun auch ins Zimmer getreten und im ersten Moment glaubt sie, Maria habe sich ein Leid angetan.“

„Mein Gott, Hilde, was ist mit Maria?“
„Nichts, Mutter. Maria ist nur erschrocken wie wir auch. Der Schuß muß in Fräulein Evers Zimmer gefallen sein. Maria, sieh dich. Aber was hast du denn, du bist ja ganz gebrochen?“

„Hilde — geh — ich glaube Norma Evers . . .“

Sie deutet nach der gegenüberliegenden Türe. Hilde tritt an Fräulein Evers Türe und drückt auf die Klinke. Die Tür ist verschlossen.

„Fräulein Evers!“ ruft sie. Alles bleibt still, nichts regt sich.

„Mutter, paß nicht der Schlüssel zu unserem Wohnzimmer in dieses Schloß?“

„Ja, Hilde. Wart, ich bring ihn dir.“

Frau Wörner hat den Schlüssel geholt und übergibt ihn Hilde. Deren Hände zittern, als sie ihn in Empfang nimmt. Was wird der nächste Augen-

blick bringen? Geräuschlos dreht sich der Schlüssel und Hilde öffnet die Tür.

Gedämpftes, grünes Licht ist im Raum. Auf dem Bette liegt Norma Evers. Ihr Angesicht ist in die weißen Kissen gehüllt und von dem offenen Haar zugebedt. Die linke Hand ruht auf der weichen Seide ihres Morgenrodes, die andere hat sie an die Brust gedrückt. Durch die weiße Seide ihres Hemdes schimmert Blut.

Mit leisem Wehruf eilt Maria, die an der Tür gestanden, auf Norma zu. Zärtlich streicht ihre Hand über das schwarze Haar Normas.

„Fräulein Evers!“ ruft sie mit tränenerstickter Stimme.
„Laß es gut sein, Maria, Fräulein Evers ist tot. Sieh, ein Schuß ins Herz“, sagt Hilde. Frau Wörner steht, keines Wortes mächtig, am Ende des Bettes.

Maria hat nicht auf die Worte Hildens gehört. Behutsam schiebt sie ihre Hand unter den Kopf Normas und richtet deren Angesicht dem Lichte zu. Marmorweiß ist dieses. Die Augen hat sie geschlossen und der Mund ist eine einzige Linie. Plötzlich schlägt Norma die Augen auf. Dunkel sind die Sterne, nur noch ein schwaches Schimmern ist in ihnen.

Unverwandt blickt sie auf Maria. Langsam öffnet sie die Lippen und kaum vernehmbar dringt es an Marias Ohr:

„Maria!“
Dann schließt sie wieder die Augen und schwer geht ihr Atem. Maria wendet sich Hilde zu:

„Hilde, telefoniere schnell um einen Arzt, vielleicht ist noch Hoffnung vorhanden.“

„Ja, Maria.“
Weinen wird vernehmbar.

„Das ist Herbert“, sagt Frau Wörner, „er wird durch den Schuß erwacht sein, ich muß zu ihm, Maria.“

„Ja, geh'n Sie nur, Frau Wörner.“
Allein ist Maria mit Norma Evers. Bange Minuten verstreichen.

Teilnahmsvoll ruhen ihre Augen auf dem Antlitz der Unglücklichen.

Kein Gedanke, was diese bewogen hat, die Waffe auf sich selbst zu richten, ist in Maria. Nur Mitleid, Mitleid.

Wieder zittern die Augenlider Norma Evers.

„Weißt du — wer ich — bin — Maria — ich bin — Maria — nicht du — Maria — siehst du — das — Blut — wie es — rieselt — siehst du — die Augen — Augen — schrecklich weit — ent . . .“

„Still, Norma, nicht sprechen, es wäre Ihr Tod.“
„Der Tod — kommt er — schon — Erlö . . .“

Normas Kopf fällt hilflos auf Marias Arm, gerade als Hilde mit dem Arzt zur Türe hereinkommt. Maria tritt zurück und Dr. Heinrich geht auf Norma zu. Er faßt ihren Puls und horcht sie ab, dann sagt er mit verhaltener Stimme zu Hilde:

„Sie wird die Nacht nicht überleben, meine Damen. Der Schuß ging zwar nicht ins Herz, aber haarscharf vorbei und zerriß die Lunge. Eine Operation wäre zwecklos, Fräulein Evers ist unrettbar verloren.“

Nach kurzer Zeit hat Norma das Bewußtsein wieder erlangt. Still gehen ihre Augen durch den Raum, auf des Doktors Angesicht bleiben sie erstaunt haften.



Sonntagmorgen im Forst



Ski-Lehrer Schattleitner

Von Franz Biereih (RDS)

Aber dem internationalen Winterkurort im bayerischen Hochgebirge blaute strahlender Himmel.

Draußen, an den abgelegenen Ski-Abungshängen, die die mit etwas losen Mundfäden ausgefätkelten alten Schneehühler boshafterweise auch „Biotenbühel“ zu nennen pflegen, drückte Sepp Schattleitner, der junge, einheimische Ski-Lehrer, seinen Anfängerkurs. Mit einer Gebuld, wie sie nur, aber auch nur der wundervolle Weiße Sport verbiente, mühte er sich hier Tag um Tag mit seinen ständig wechselnden Schülern ab.

Unter dem letzten Neuzugang zum Kurort des beliebten Ski-Lehrers war auch Helga Normann, jung und strahlend blond. Sie war auf den internationalen Golf- und Poloplähen ebenso zu Hause, wie in den Spielplätzen von Baden-Baden und San Remo. Nun war diese vielgereifte Frau, einer ihrer tausend kapriziösen Launen folgend, plötzlich in dem tief verschneiten Gebirgsdorf aufgetaucht, um Ski-Laufen zu lernen.

Als sich Helga Normann bei Sepp Schattleitner als Kursteilnehmerin angemeldet hatte, war in die sonst harten grauen Augen des jungen Ski-Lehrers jäh ein sonderbar weiches Leuchten gekommen. Und als er dann seine neue Schülerin nach ihrem Namen fragte und diesen in seine Schülerliste eintrug, da merkte Sepp Schattleitner, der bei schwindelnden Schußfahrten und wahnwitzigen Klettereien nie gepirrt hatte, daß er Herzen belag; in dieser Minute merkte Sepp Schattleitner, daß seine Hand leicht zitterte —

Durch systematischen Reit- und Wassersport glänzend durchtrainiert, erwies sich Helga Normann von der ersten Stunde an als eine außerordentlich gelehrige Schülerin der Weißen Kunst. Sie wagte mit herzerfrischender



Ein Kinderbild der Prinzessin Marina, der jetzigen Herzogin von Kent, in der Tracht der griechischen Leibgarde. Associated Press



Das Brautpaar im Kreis der Brautjungfern im Buckinghampalast. Von links nach rechts: Prinzessin Katherine, Lady Mountbatton, der Prinz of Wales, Prinzessin Eugenie von Griechenland, Herzogin und Herzog v. Kent, Großfürstin Kyra, der Herzog von York, Prinzessin Irene, Kronprinzessin der Niederlande Juliane. Sitzend: Lady Mary Cambridge und Prinzessin Elizabeth, die Tochter des Herzogspaares v. York und Englands zukünftige Königin.

„Ski-Lehrer, wird dein Schicksal werden!“ Seit Tagen schon sprach man in dem internationalen Winterkurort von fast nichts anderem mehr als der großen Drei-Länder-Sprungturnen, die am nächsten Sonntag auf der nahen Mammutschanze ausgetragen werden sollte. Erste Norweger Springer hatten sich angelagt, Schweden stellte seine Spitzenklasse und aus dem Reich hatte eine Reihe deutscher Springertanonnen ihre Nennungen abgegeben. Das bayerische Hochgebirgsdorf stand schon seit Tagen im Mittelpunkt des gesamten Wintersportinteresses.

„Werden Sie auch springen am Sonntag?“, fragte Helga Normann auf einmal unvermittelt, als sie abends nach einem wunderbaren Abfahrtslauf neben Sepp Schattleitner heimwärts lief. Der junge Ski-Lehrer verneinte und versuchte zu erklären, daß ein Ski-Lehrer noch lange kein Ski-Springer zu sein brauche. „Ich habe wohl vor einigen Jahren öfters —!“

„Schade“, unterbrach ihn da plötzlich Helga Normann. In ihrem Gesicht lag ein Anflug von Ironie.

Der Ski-Lehrer war betroffen und plötzlich still geworden. Sein scharf geschnittenes Gesicht wirkte wie aus Stein gehauen.

Als am nächsten Tag der Morgennebel gewichen war, warteten die Kursteilnehmer fast eine Stunde lang auf ihren sonst so pünktlichen Ski-Lehrer. Und als er dann endlich kam, lag in seinen grauen Augen ein harter Wille.

Der Tag der großen internationalen Sprungturnen war gekommen. Sonderzüge mit Tausenden von Sportinteressenten waren eingelaufen und über dem Sprungrichterturn wehten die Fahnen dreier Nationen. Die Menschenmasse stand in fiebernder Erwartung. Startnummer 1. Weilschnell schoß der in tiefer Hode federnde Springer von der Ablaufbahn über den Schanzentisch und schwebte dann sekundenlang in der Luft. Augenblicke später verkündete das Megaphon das Sprungresultat: „Startnummer 1 — Olaf Torsten-Schweden — 73 Meter — Sprung gestanden!“

Und nun folgte Sprung auf Sprung. 60, 52, 59 und dann — ein Norweger — 74 Meter. Dazwischen gefährlich aussehende Stürze und wie Streichhölzer geknickte Skier. Die deutsche Höchstleistung stand auf 69 Meter. „Startnummer 27 — Sepp Schattleitner-Deutschland!“, brüllte das Megaphon. Drunten, mitten unter der Zuschauermenge, suchte eine schöne blonde Frau zusammen.

Sepp Schattleitner, der noch in letzter Minute seine Nennung abgegeben hatte, tritt an die Startbahn des Ablaufturmes und blickt in die gährende Tiefe. Da unten, irgendwo unter den ungezählten, winzig erscheinenden Menschen muß jetzt auch eine Frau stehen; blond, herrlich und verwöhnt.

Der Springer Nummer 27 schiebt die Skier vor und schiebt jetzt über dem Sprungturn und drunten am Ende der Auslaufbahn die deutschen Farben flattern. Die deutsche Höchstleistung steht auf 69 Meter. Sigurd Torleifson, der Norweger, hat 74 Meter gestanden. Und da überkommt den startbereiten deutschen Springer mit einem Male ein unbändig frohmachendes Kraftgefühl. Das Bild einer schönen Frau, das seit Wochen jede Stunde vor Sepp Schattleitners Augen stand, verfliegt wie ein Schemen. In dieser Sekunde weiß der Ski-Lehrer Sepp Schattleitner, daß er nicht um die Laune einer kapriziösen Frau springen wird, sondern für Deutschland. Für Deutschlands Sportehre — sonst für nichts —

Als Startnummer 27 über den Schanzentisch fliegt und dann in vollendeter Haltung talwärts pfeilt, geht es wie ein Ruck durch die Menschenmassen. Jetzt raht der Springer nach einem wunderbaren Aufsetzen auf die Schanz über den Stellhang und gerade, als sich die Spannung der Massen in brausendem Applaus zu lösen beginnt und Sepp Schattleitner zu einem unerhörten Brenns-Kristallianer ansieht, verkündet das Megaphon das Resultat: „Start Nummer 27 — Sepp Schattleitner-Deutschland — 76 Meter — Sprung gestanden!“ Aus der Menge steigt spontan das Lied der Deutschen.

Am nächsten Morgen trägt der D-Zug Helga Normann nach dem Süden. Sepp Schattleitner aber hält ein weißes Papier in der Hand: „Ich weiß, daß ich Ihnen wehe getan habe — verzeihen Sie mir —“ Langsam zerkrümelt der junge Ski-Lehrer das Blatt und in seinen Augen steht wieder das alte frohe Leuchten. Sepp Schattleitner nimmt seine Skier und steigt froh in seine Berge.

Resigniert beschloß sie, ihren Schlaf zu opfern. An der Wand, den Betten gegenüber, dicht am Fenster, stand ein altes Sofa, davor ein Tisch und ein paar altersmüde Stühle. Maria setzte sich behutsam auf das Sofa, hüllte sich in ihren Pelz und starrte das Tapetenmuster an. Die Gedanken liefen müde, kraftlos noch einmal zurück zu Lüzgerode, in ihr Heim, zu ihrem weichen Seidenbett, dem hellen, feinen Schlafgemach — — — und gingen dann zur Ruhe.

Als Maria einige Stunden später wieder die Augen aufschlug, brannte noch die einzige Birne an dem Deckenleuchter, die das Zimmermädchen Lotte in der Nacht entzündet hatte. Das graue Tageslicht fiel durch das Fenster. Das ganze Zimmer zeigte eine Stimmung, die an unheilvoller Schwermut nicht zu überbieten war. Maria sah erst jetzt mit schonungsloser Schärfe, die die Müdigkeit zuvor gemildert hatte, die Schäden dieses kümmerlichen Raumes, in dem sie saß und atmete. Ihre Augen brannten, und ein Krampf von wildem Schmerz tobte in ihrem Kopf. Sie stand auf, taumelte zum Waschtisch, der sie ekelnd machte, reinigte die Hände und rieb sich das Gesicht mit kölnisch Wasser. Dann löschte sie das Licht, öffnete das Fenster und klingelte dem Mädchen. Statt seiner aber kam der Kellner, wünschte „Guten Morgen“ und fragte, wie die gnädige Frau geschlafen habe. An Stelle einer Antwort bat Maria, ihr das Frühstück und ein Kursbuch zu besorgen.

Sie frühstückte mit Unlust, trank den wolkigen Tee, der ihrem Körper etwas Wärme brachte, machte sich fertig und verließ das „Hotel zur Rose“ wie man eine Strafanstalt verläßt. Langsam ging sie durch die morgenwachen Straßen nach dem Anhalter Bahnhof, löste an dem Schalter eine Fahrkarte und bestieg den D-Zug über Dresden—Bodenbach—Znam nach Wien.

Niederträchtiges Wetter herrschte in den ersten Tagen nach Subertus. Ralter Regen fiel, erst mit Graupeln, dann mit Schnee vermischt. Orgelnd pfliff dazu der Sturm. In die tauben Äste griff er, duckte die Wipfel, prallte gegen Mauern, klagte in den Lüken und stöhnte in den Rinnen und den Regentraufen.

Für Lüzgerode sanken diese Stunden müde, grau und bleischwer in das Meer der Zeit. Wenn seine Pferde und der Dienst nicht gewesen wären, das Sich-Betäuben dadurch, daß man untertauchte in die Flut der Arbeit! Von der Morgenfrühe bis zum späten Abend war er auf dem Exerzierplatz, in der Reitbahn, auf dem Schießstand und in der Kaserne. Bei Regen und bei Sturm. Der Schwadronchef steckte seine Nase jetzt in jeden Dienstbetrieb, Offiziere und Mannschaften flüchteten insgeheim. Aber jeder gab das Letzte her und riß die Knochen mehr denn je zusammen. Der Stand der Ausbildung in der Schwadron war noch nie so gut gewesen wie in dieser Zeit.

Mit verbissenen Zähnen, krampfhaft riß sich Lüzgerode aus dem Grübeln hoch. Manchmal kam es vor, daß er noch spät am Abend oder in der Nacht den drahtigsten von seinen Säulen satteln ließ und durch Schnee und Schmutz und Morast in die Wälder trabte. Er hatte Angst davor, allein zu sein. Schwer von Schattan war sein Haus geworden. Draußen fiel der Regen oder Schnee. Durch die Flucht der Zimmer aber schwangen und erklangen rätselhaft Töne und Geräusche, deren Herkunft man nicht deuten konnte. Die schweren Möbel und die alten Ahnenbilder wurden in der Dunkelheit lebendig. Die stolzen, steifen Mienen längst verstorbener Lüzgerode änderten den Ausdruck und belebten sich. Mit Zopf und Degen, die Herren in dem Kürasch oder Samtrock mit Jabot, die Damen in dem Reifrod, traten sie aus schweren goldenen Rahmen, erwiesen voreinander Reverenz und führten sonderbare Reden. Aber wenn das Kerzenlicht der Lüster und der Lampen hell und scharf durch alle Winkel strahlte, huschten sie zurück in ihre Rahmen und erstarrten. Dann war nichts zu hören als das Klipp und Klapp der Tropfen an den Fenster Scheiben, als das Heulen und das Stöhnen in den Regentraufen und vielleicht das Brechen durch den Sturm gefällter dürrer Äste. Niemals aber, schien es, klangen diese Laute so grotesk und spukhaft wie zu diesen Stunden.

Lüzgerode wußte kaum, in welcher Zeit er lebte, ob es Herbst, Winter oder Frühling um ihn sei. Irgend etwas Neues, Sonderbares war mit ihm geschehen. Ihm war zumute, als lebe er entgegen Wunsch und Willen in einer Schemenwelt und alles um ihn her sei unwahr, trügerisch und schattenhaft. Im Getriebe seiner Seele war ein fortgesetztes Fühlen und Erfassen freisender Gedanken, die aus weiter Ferne wie die Wellen eines Senders zu ihm strömten. Maria hatte ihn belogen, das stand fest. Daran war nicht mehr zu denken und zu rütteln. Diese Lüge war Verrat an ihrer Liebe. Gab es Liebe, ohne jenem, den man liebte, zu vertrauen? Ja...? Nein...? Lüzgerode war entschlossen, diese Frage



Das belgische Königspaar besucht die Verletzten des Brüsseler Einsturzungsunglücks. König Leopold III. und Königin Astrid besuchten im Brüsseler Hospital die Arbeiter, die beim Einsturzungsunglück auf dem Gelände der Brüsseler Weltausstellung zu Schaden gekommen waren. Bekanntlich war das Eisengerüst des im Aufbau befindlichen belgischen Pavillons eingestürzt, wobei acht Personen getötet und 20 verletzt wurden. Scherl

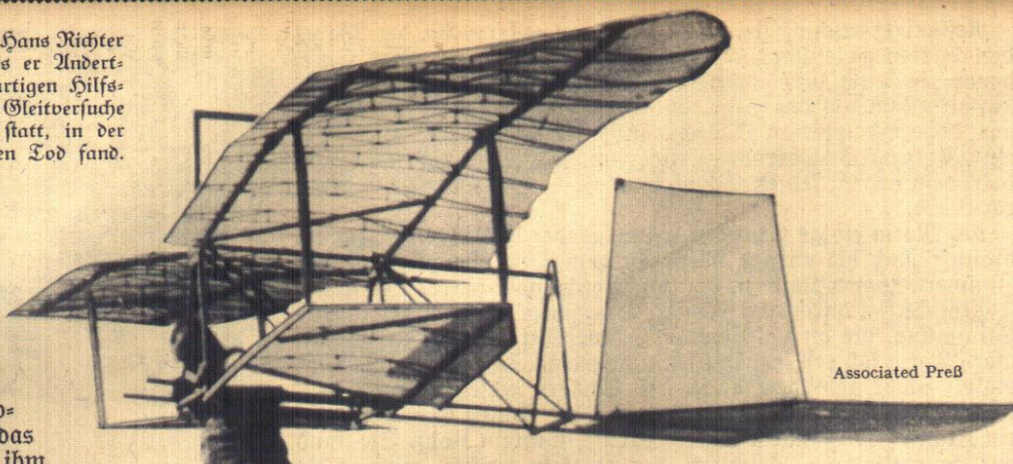


Windmühlenflugzeug im Straßenverkehr. Einen seltenen Anblick erlebten dieser Tage die Pariser, als ein Windmühlenflugzeug, Typ Autogyro, das auf der Pariser Luftfahrtausstellung zu sehen ist, über ihren Köpfen schwebte. Scherl



Berlins Handwerk im Sportpalast. Meister, Gefellen und Lehrlinge des Berliner Handwerks versammelten sich zu einer Feierstunde im Sportpalast. — Schornsteinfeger und Wäscherinnen. Keystone

Glittflug mit Rudern. Der deutsche Segelflieger Hans Richter hat ein neues Segelflugzeug konstruiert, welches er Aderthalbdecker nennt und welches mit kleinen federartigen Hilfsflächen in Ruderform ausgestattet ist. Die ersten Gleitversuche fanden in den Rhinower Bergen bei Berlin statt, in der Nähe jenes Geländes, wo Otto Lilienthal seinen Tod fand.



Associated Press

Eine Großaufnahme des neuen Aderthalb-Deckers.

zu verneinen. Und ihr Bruder? Siban? Er war ein Lump, er spielte falsch. Nun, das wußte man bereits. Aber erst vor einigen Wochen hatte Siban geschrieben, daß er nach Südamerika verreisen müsse und sich einer Forschungsreise in das Gran-Chaco-Gebiet angeschlossen habe. Maria hatte das damals bestätigt, log sie nun selbst mit ihm, oder war auch sie erst belogen worden?

Alle diese Fragen griffen durcheinander und ballten sich zu einem Kästel, das sich brennend, quälend ihm auf die Seele legte wie die Ausstrahlung einer drohenden und fremden Macht. Dunkle, unheilvolle Gewalten waren da am Werk, die unbegreiflich schienen, gegen die man sich zwar wehrte, die aber trotzdem aus tiefstem Dunkel an das Schicksal krochen.

Langsam schlich der Tag für Lührerode hin. Jede Stunde, die verging und die die große Uhr am Kirchturm anschlug, war wie ein Gewinn, war ein kleiner, mühsam zurückgelegter Schritt aus einer Hölle, deren Pein und Qualen man durchschreiten mußte.

Manchmal in der Einsamkeit klang wohl die Silberstimme von Maria an die Seele Lührerodes. Eine Silberstimme, die von scheinbar weitenfern, längst verwehten Tagen taunte. Aber welche Zeitspanne, wieviel Schicksalsschweres schien seither verfloßen! Diese Tage waren wie ein Märchen, das man nie erlebt und nur erträumt.

Eines Tages, scheinbar unermeßlich lange nach Subertus, nach Marias Flucht, hatte Lührerode den Dienst beendet, doch er ging nicht heim, denn er hatte Angst vor seinem Hause. Er schritt durch menschenleere Straßen und auf stillen Wegen aus der Stadt hinaus.

Es war ein trüber Tag, so trübe und dunkel, wie es in der Seele Lührerodes ausah. Dünner, feuchter Schnee fiel von dem Himmel. Rings auf den Feldern lag ein einziges, schmutziges Leidentuch, aus dem kein Baum, kein Strauch in trostlos weiter Ebene ragte. Nur ganz in der Ferne, fast am Horizont, zog sich der Waldrand hin. Die Sonne, fern hinter dichten Nebelschleiern, gab nur ein trübes Tageslicht, alles schien grauweiß, weißgrau zu sein, so weit das Auge reichte. Die Wege waren holprig, tief und matschig. Schnurgerade liefen sie in Schnee und Nebel, endlos, hoffnungslos wie Lührerodes Stimmung. Die Landschaft, Nebel, Schnee und Ede, alles lastete auf ihm und er hatte das Gefühl tiefster Hoffnungslosigkeit und Verlassenheit. Wie ein Alpdruck senkte sich die ganze Schwere der Erkenntnis, daß Maria ihn belogen und verlassen hatte, wieder auf seine Seele. Wieder fühlte er, daß eine Tür zwischen ihm und ihr ins Schloß gefallen sei, die Verbindung zwischen ihm und ihr abgerissen war. Sich lieben hieß, den andern stützen und ihm helfen. Doch wie sollte er Maria helfen, wenn sie kein Vertrauen zu ihm hatte und er nichts von ihrer Seele wußte. Bis vor kurzer Zeit hatte er gemeint, daß sie und er sich auf der ganzen Welt am nächsten ständen. Nun mußte er erkennen, daß das ein Irrtum war und daß der Rhythmus ihres Blutes anders schwang als seiner, daß auch zwischen ihnen die Grenze zweier Leben, zweier Menschen lag wie bei allen. Er mußte an die Worte denken, die Maria vor einigen Wochen zu ihm auf dem Ritt gesprochen hatte: „— — — und wenn mein Leben dich einmal beschmutzen würde — du?“

Plötzlich schoß ihm der Gedanke an die sonderbare Bitte durch den Kopf, die er damals nicht verstehen konnte: „Du darfst nicht sterben, wenn ich einmal von dir gehe oder vor dir sterben sollte. Versprich mir das.“ Und im nächsten Augenblick griff wie eine Krallenfaust nach seiner Seele die Erkenntnis: sie ist tot! Du wirst sie nie mehr wiedersehen! Er blieb stehen, wie festgewurzelt, minutenlang, dann drehte er sich um und ging nach Hause. Vielleicht gab es irgend einen Anhaltspunkt in den von ihr zurückgelassenen Sachen oder

in dem Schreibtisch. Noch niemals hatte er daran gedacht, nun aber trieb es ihn gewaltsam vorwärts, und immer eiliger schritt er aus. Er begriff nicht, daß er nicht schon früher daran gedacht hatte, die Papiere von Maria durchzusehen. Endlich war er daheim angelangt und läutete. Der Bursche, der die Tür öffnete, riß die Absätze zusammen und sagte mit verlegener Hast und leiser Stimme: „Herr Rittmeister . . . die gnädige Frau ist heute heimgekehrt.“

„Waas?“ Lührerode schob den Burschen zur Seite und ging in sein Herrenzimmer. Es war dunkel, aber nebenan im Zimmer von Maria, mitten in dem Grün der Palmen, glühten ein paar Lampen. Nichts regte sich. Immerhin — es war wie früher, als Maria da war. Er hatte das Empfinden, daß sie mit dem nächsten Atemzuge in die Tür treten und ihre Arme um ihn schlingen würde. Der Gedanke schwebte mit einem Male fühlbar in dem Zimmer, fühlbar wie ein Lichtschein, der die Augen blendet.

Da war sie selbst. Wie ein bleicher Schatten stand Maria plötzlich in der Tür. Auf ihren Zügen so viel Liebreiz, ein verzerrtes Lächeln. Sie streckte beide Hände aus nach ihrem Mann, und ihre Finger krampften sich zusammen . . . auseinander, wie in irrem, wirrem Spiel.

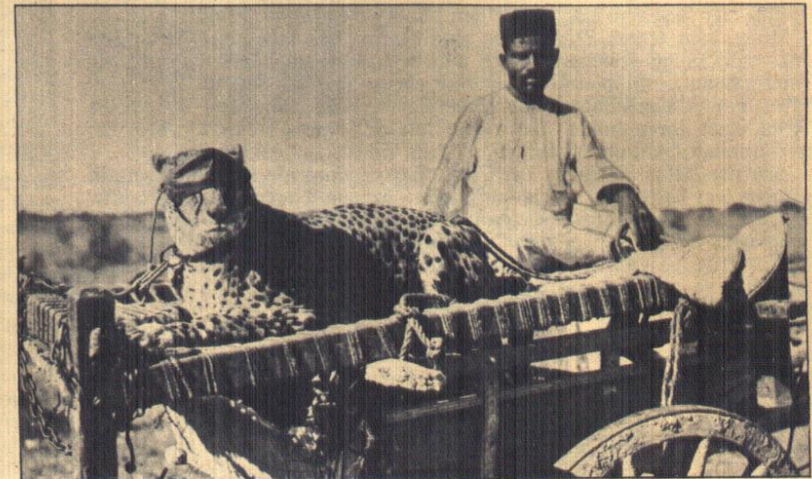
Lührerode sah und drückte sich die Nägel schmerzhaft in die Haut. War alles nur ein Wachtraum, der im nächsten Augenblick zerfallen würde? Er riß die Augenlider unnatürlich weit auf und hatte das Gefühl, als müsse sich das Bild sogleich in Nebel lösen. Maria schien ihm über alle Maßen schön. Sie war in ihrem schwarzen, schlichten Kleide schlank und zart, mädchenhaft anzuschauen, mit dem Oval der bleichen und ebenmäßig geschnittenen Züge. Das helle Dunkel goß verklärte Inbrunst über ihre weltentrückte Schönheit, von dem Ebenholz des Haars bis zu dem durch einen Leidenszug durchfurchten Mund. Dann ging etwas Sonderbares in der Seele Lührerodes vor: er hätte zu ihr stürzen, sie in seine Arme reißen mögen. (Fortsetzung folgt.)



Einheitskleidung in der italienischen Elementarschule. Nach der bereits eingeführten Einheitskleidung der Schüler ist nun auch für die Erzieher eine Uniform durch Ministererlaß verfügt worden, die alle Lehrer und Lehrerinnen der Elementarschule zu tragen haben. — Beim Unterricht in einer römischen Elementarschule: Schüler und Lehrerin in Einheitsstracht.

Antilopenjagd in Indien

Die indischen Fürsten, die sich ebenso gerne wie die Europäer der Jagd widmen, halten häufig Gattjagden auf Antilopen. Sie bedienen sich dabei keiner Hunde, sondern gezähmter Geparde, die für diese Form der Jagd abgerichtet sind und oft als Meute geführt werden. Die Tiere tragen wie der Jagdfalke Blendhauben und werden einzeln auf kleinen Karren in das Jagdgelände gebracht. Wenn man sich dem Rudel des gesuchten Wildes genähert hat, dann wird der Geparde enthaubt und auf die Beute losgelassen. Die Antilopen Indiens erreichen die Größe unserer Rehe und zeichnen sich oft durch herrliche Gebörne aus.

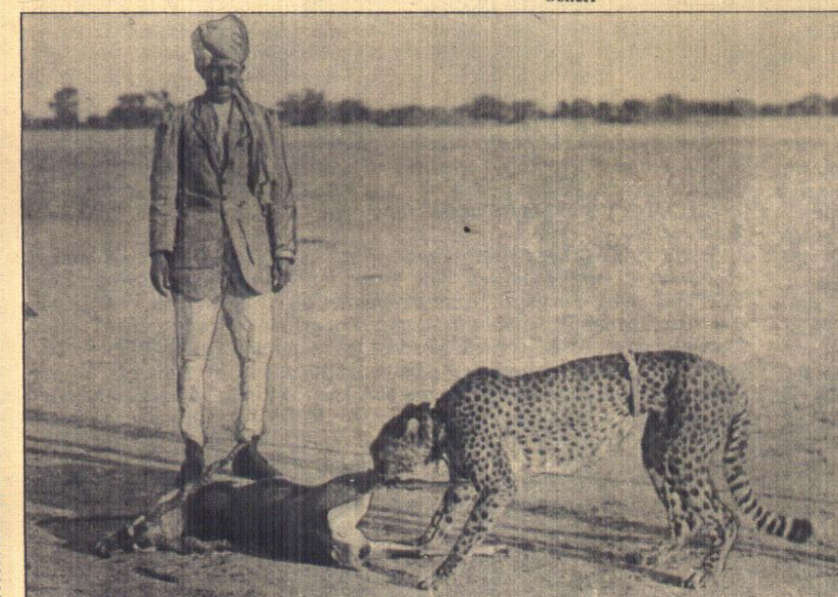


Gircke

Ein Geparde mit der Blendkappe wird ins Jagdgelände gebracht.



Alfred Edmund Brehm 50 Jahre tot! Im November 1884 starb in Rentendorf bei Neustadt an der Orla — seinem Geburtsort — der berühmte Zoologe Alfred Edmund Brehm. Er hatte in Jena und Wien Naturwissenschaften studiert und unternahm dann weite Reisen ins Ausland, die er seinen zoologischen Studien widmete. 1863 wurde er Direktor des Zoologischen Gartens in Hamburg, 1867 gründete er das Berliner Aquarium. Von seinen zahlreichen wissenschaftlichen Arbeiten, die er veröffentlichte, sind besonders bekannt geworden „Das Leben der Vögel“ sowie sein sechsbändiges „Tierleben“, das später auch in einer zehnbändigen Volksausgabe herauskam. Ebenso ist sein populär-wissenschaftliches zweibändiges Buch „Die Tiere des Waldes“ stark verbreitet. Scherl



Gircke

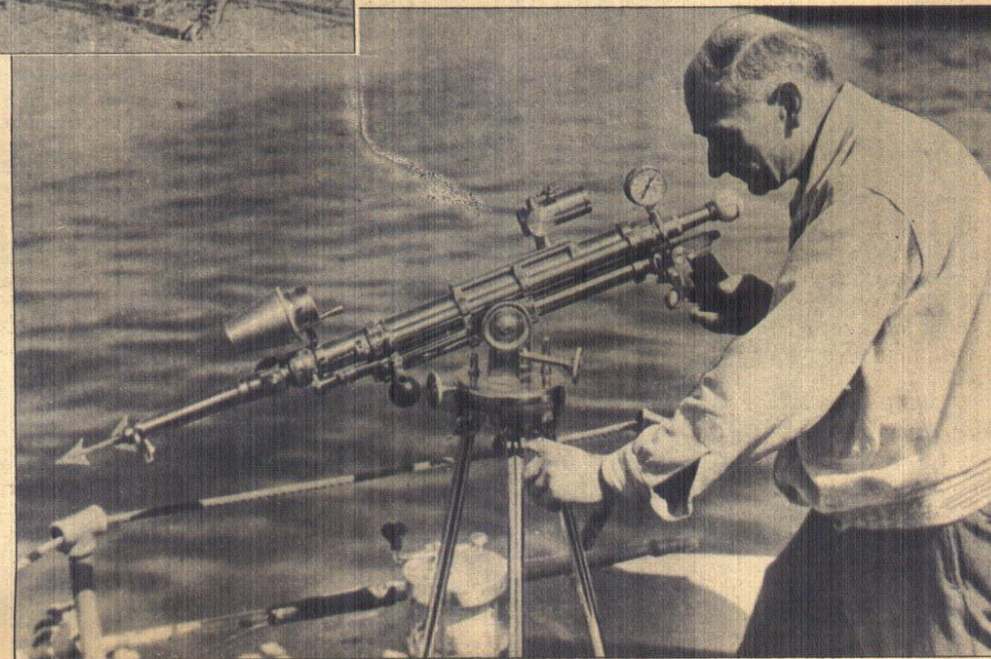
Der Geparde hat eine Antilope erbeutet.

Damit der „Jäger“ nicht in Versuchung kommt das Wild anzufressen, wird ihm ein Gurt um den Leib gelegt.

Gircke

Das Harpunen-Gewehr erfunden!

Einem amerikanischen Erfinder aus Santa Monica, Calif., E. N. Klein, ist es gelungen, eine aufsehenerregende Erfindung auf dem Gebiete der Harpunenjagd zu konstruieren, das sogenannte Harpunengewehr, welches mit einem Schläge die schwierige und mühselige bisherige Harpunenjagd erübrigt. Dieses Schleudergewehr schießt die Harpunen automatisch auf das zu erlegende Wasser-tier und kann außer für Jagdzwecke auch noch für Rettungszwecke auf See verwendet werden, weil man mit ihm auch Rettungsleinen schleudern kann. — Rechts der Erfinder mit seinem Harpunengewehr.



Associated Press